

# Deutsch-sorbische Kulturzustände.<sup>1</sup>

Von

Oberlehrer Dr. H. Hertzberg  
in Halle a. S.

---

Wie die Gegenden östlich der Elbe und Saale im Laufe des Mittelalters allmählich der deutschen Gesittung gewonnen sind, das hat von jeher zu den interessantesten Problemen der deutschen Geschichte gehört. Von den verschiedensten Seiten ist ja denn auch eine Beantwortung der Frage versucht worden, die je nach der Landschaft recht verschiedenartig ausfallen mußte. Die vorliegende Darstellung nun beschränkt sich im allgemeinen auf das Gebiet zwischen Saale, Elbe und Erzgebirge, das in der sorbischen Zeit als eine ethnographische Einheit erscheint, die ja nachmals dank der Germanisation ihren Charakter völlig verändert hat und zugleich politisch vielfältig zertrennt worden ist. Schulzes Arbeit, die man füglich als ein Muster sorgfältigster quellenkritischer Untersuchung bezeichnen darf, ist im wesentlichen eine Agrargeschichte von Obersachsen, die mit Verwertung eines ganz enormen urkundlichen Materiales den Nachweis erbringt, wie seit Karl dem Großen, noch mehr aber seit Heinrich I., das Deutschtum langsam aber stetig wieder in dem Gebiete festen Fuß gefaßt hat, das nach Meitzens Ansicht in urgermanischer Zeit ein Ausstrahlungscentrum der von Osten hereingezogenen germanischen Stämme gebildet hat.

Dafs die Geographie, besonders die Anthropogeographie ein lebhaftes Interesse an Schulzes Ausführungen hat, bedarf kaum des Beweises. Das Vordringen und die geographische Verbreitung der Sorben, die Rolle, welche Gebirgswälder und Sümpfe in der Abgrenzung der Einzelstämmchen gespielt haben, ist vom höchsten geographischen Interesse. Nicht minder aber die Zustände, welche bei den Sorben vor ihrer Unterwerfung und endgültigen Germanisierung herrschten.

---

<sup>1</sup> Ed. O. Schulze, Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe, Preisschrift der Jablonowskischen Gesellschaft. Leipzig 1896.

Derselbe, Verlauf und Formen der Besiedelung des Landes (Sachsen). Aus Rob. Wuttke, Sächsische Volkskunde. Leipzig. 2. Aufl. 1900.

Betreffend die Grenzlinien, welche die Sorben im Westen von den Thüringern und im Südosten von den Czechen trennten, so bestätigt uns auch Schulze wieder, daß erst Karl der Große das Wort des Einhard „Sala fluvius dirimit Sorabos et Thuringos“ wieder zur Wahrheit machte, daß seitdem die wohl meist freiwillig ins eigentliche Thüringen gezogenen Wenden fränkischer Dienstbarkeit verfielen, d. h. Kronbauern (fiscalini) wurden. Wenn die Karolinger auch rechts von der Saale einen gewissen Einfluß auf die Wendensorben ausübten, so vermeidet indes Schulze die Bezeichnung Interessensphäre für das Sorbenland anzuwenden, beabsichtigten doch die Karolinger östlich der Saale zunächst keinen Landerwerb, lag ihnen doch weniger am Tribut, sondern mehr an der Stärkung der politischen Gewalt der ihnen ergebenden Häuptlinge.

Das Erzgebirge mit seinen dichten Urwäldern ist auch Schulze eine vortreffliche schwachbevölkerte Grenzzone, wengleich uns Friedrich Ratzel gewarnt hat, die mittelalterlichen Bezeichnungen der deutschen Mittelgebirgswälder als Öden und Wildnisse allzu buchstäblich zu verstehen. Schulze giebt ja auch zu, daß ein schwacher sorbischer Anbau sich die Flussthäler aufwärts in das Gebirge erstreckt habe und scheint doch Heinrich Schurtz einigermaßen recht zu geben, der der Meinung ist, daß die Sorben bereits Gold, Eisen und Zinn im Erzgebirge geschürft hätten. Recht hat Schulze aber wohl zweifellos darin, daß die Bevölkerung des Erzgebirges erst in der Zeit der Silberfunde, also im 13. Jahrhundert, durch die deutsche Einwanderung ganz erheblich gewachsen ist. Jedenfalls saß die Mehrzahl der Sorben in der Ebene und im Hügellande, und zwar in zahlreichen kleinen Dörfern, die oft gruppenweise zusammenlagen. Ein roher Ackerbau, wohl vielfach noch in der Form der Feldgraswirtschaft, Viehzucht, Jagd, Fischfang und Imkerei waren die Grundlagen ihrer wirtschaftlichen Existenz. Überraschend ist nun die Behauptung Schulzes, daß man aus der gegenwärtigen Verbreitung sorbischer Ortsnamen keineswegs auf eine entsprechende Ausdehnung des frühsorbischen Anbaues schließen dürfe. Hätten doch nachmals die deutschen Kolonisten nach deutscher Unsitte recht häufig ihren neugegründeten Ansiedlungen sorbische Namen gegeben. Ja die Vorliebe für die sorbischen Namen ging so weit, daß selbst deutsche Eigennamen sich eine slavische Endung gefallen lassen mußten. So giebt es Dorfnamen wie Konraditz, Albertitz, die man wohl mit solchen wie Goczalkowitz i. Ob.-Schlesien und Margrabowa i. O.-Preussen vergleichen kann. Als ursprünglich sorbische Dörfer also kann man nach Schulze mit Sicherheit nur solche ansehen, deren Name patro-

nymisch gebildet ist, also Sippendörfer. So z. B. Radmeritz, Ort des Radomer.

Ein weiteres Kennzeichen für eine sorbische Ansiedlung ist die Rundlingsform, die ja zwischen Ilmenau, Elbe, Saale und Oder bis nach O.-Holstein verbreitet ist. Nach Schulze wären trotz des nachmaligen deutschen Aus- und Umbaues im ehemaligen Sorbengebiet noch zahlreiche Rundlinge vorhanden, die sich zur Verteidigung gut eigneten. Waren doch überhaupt die Westslaven Meister im Bau von Holzburgen, Verhauen, Erd- und Steindämmen. Gar manche sorbische Häuptlingsburg (gorod) wurde nachmals zu einer deutschen Burg umgebaut. Ein drittes Kennzeichen sorbischen Anbaues, die unregelmäßige Verteilung der Ackerstücke über die Dorfflur, ist natürlich völlig verschwunden und hat seit dem 12. und 13. Jahrhundert der wesentlich verbesserten Art des deutschen Anbaues weichen müssen. Die Art, wie die Sorben ursprünglich den Boden in Besitz nahmen, muß nach Schulze viel Ähnlichkeit gehabt haben mit derjenigen der Sueven, die ja nach der Schilderung Caesars in halbnomadischen Zuständen lebten. In größeren Volksverbänden wurde der Boden besetzt und jede Sippe beackerte ihn in gemeinschaftlicher Wirtschaft. Erst später bildeten sich bei stärkerer Volksvermehrung Abhängigkeitsverhältnisse und der Begriff des Sondereigentums aus. Namentlich die Oberhäupter der Gaue, die Starosten (eig. die Alten), ließen auf eigene Rechnung in der Občina (res nullius), in der Waldwildnis Flächen für sich roden. Schulze vertrat anfänglich die Meinung, daß die ursprüngliche sorbische Ansiedlung erfolgt sei nach Art der südslavischen Hauskommunionen (serbisch Zadugas), jedoch läßt er sie neuerdings fallen, weil sich die Zadugas, ebenso wie der russische Mir erst in späteren, geschichtlich hellen Zeiten entwickelt hätten. Jedenfalls hält er aber daran fest, daß auch bei den Sorben wie bei Germanen und Kelten die Blutsverwandtschaft die Grundlage der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Gestaltung des Lebens gebildet habe. Wenn nun der sorbische Ackerbau über eine Feldgraswirtschaft nicht hinausgekommen sei, so habe doch die Stauung der sorbischen Masse an der thüringischen Ostgrenze eine ähnliche günstige Rückwirkung auf den sorbischen Anbau und den Stand der Gesittung gehabt wie seinerzeit bei den Westgermanen, die durch den römischen Druck zu größerer Selbsthaftigkeit erzogen wurden. So war z. B. der Anbau in der löfsbedeckten Gegend um Lommatsch schon besser entwickelt, da hier die Wenden ihre Zahnstocherpflüge mit Eisen beschlugen, bezw. die hölzernen Spitzen am Feuer härteten; indes auch dieses verbesserte Ackergerät war nicht zu vergleichen mit dem schweren deutschen

Ackerpflug. Jedenfalls, so schließt Schulze diesen Abschnitt, bestand bei den Sorben kein Zwang zur Gewinnung höherer Ernteerträge und leicht deckten sie den Ausfall am Getreide durch die Erträge der Jagd, der Fischerei und der Imkerei, die ja bei den Slaven überhaupt sehr beliebt war.

Dafs den Sorben Gewerbebetrieb und Handel nicht fremd waren, beweisen mancherlei interessante Thatsachen. Freilich erblühten bei ihnen keine Städte im deutschen Sinne, wenn auch die Handelsstraßen von Erfurt nach Krakau und die von Prag nach der Ostsee durch das Sorbenland führten. Was die Sorben durch hausgewerbliche Thätigkeit erzeugten, diente eben nur dem Eigenbedarf; auch wohnten die Handwerker verschiedener Zweige nicht etwa in städtischen Siedelungen, sondern ähnlich wie auch in Böhmen und Polen in Dörfern, und zwar so, dafs ganze Dorfschaften ein und dasselbe Gewerbe übten. Die Ortsnamen der Siedlungen geben uns da ein deutliches Bild dieser Thätigkeit. So erinnert der Name Krossen an Weberei (krosno = Webstuhl), Borna an Töpferei (bruno = Lehm), Baruth an Imkerei (bruti = Honig), die vielen Kietzdörfer an die Fischerei, ein Gewerbe, das bekanntermafsen den märkischen Wenden später fast allein gelassen wurde. Die Dorfnamen, die von werba = Weide gebildet sind, gemahnen an Korbflechterei, die (primitive) Gewinnung von Eisen (ruda) bezeugen uns Ortsnamen wie Rauda, Reudnitz u. a. Soweit geprägtes Geld bei den Sorben zirkulierte, waren es meist byzantinische oder arabische Münzen, die man auch in den wendischen Ostseestädten kannte. Sonst, so schließt Schulze, bestand wahrscheinlich Tauschverkehr, sodafs wie bei den Ranen auf Rügen leinene Tücher das Geld vertraten. Nach dem interessanten Reisebericht des jüdischen Arztes Ibrahim ibn Jakub (zur Zeit der Ottonen) entsprach der Wert eines solchen Tuches etwa 10 Hühnern oder einer Menge Weizen, die ein Mann im Laufe eines Monats verzehrt, oder einer Menge Gerste, die für 40 Tage für ein Pferd ausreicht. Jedenfalls bestanden nach Schulze zwischen Saale und Elbe in sorbischer Zeit keine kaufkräftigen Märkte.

Den unentwickelten agrarischen und industriellen Verhältnissen entsprachen denn auch die politischen. Die Verfassung der Sorben war eine demokratisch-patriarchalische mit weitgehender Selbständigkeit der Gemeinden. Allmählich wuchs allerdings die Macht der von den Karolingern begünstigten Oberhäuptlinge. Diese unterschieden sich nur durch ein größeres Vermögen an Vieh und Sklaven, und gewannen mehr Ackerland durch gelegentliche Rodungen. Wenn die Sorben aber keine Zeit gefunden haben, die soziale und wirtschaftliche Differenzierung über ihre Anfänge hinaus zu entwickeln, d. h. wenn sich bei

ihnen keine Adelskaste wie in Böhmen und Polen oder in Mecklenburg entwickeln konnte, so war die deutsche Besitznahme daran schuld. Und diese sollte allmählich dem Sorbenvolk seine nationale Eigenart rauben. Schulze unterscheidet nun zwei Perioden der Kolonisation. Die erste läßt er reichen bis zum Ende des 11. Jahrhunderts, die zweite vom 12. bis zum 14. Jahrhundert. In der ersten Periode setzten sich die deutschen Herren und Ritter fest und überspannten das Sorbenland gewissermaßen mit einem Netz von Burgen (Burgwardei-Verfassung), und in der zweiten Periode erfolgte die eigentliche Germanisierung Sorabiens, im Flachlande wesentlich durch Bauern, im Gebirge wesentlich durch bürgerliche und industrielle Elemente.

Schulze entwirft nun ein interessantes Bild von der sozialen Schichtung des Sorbenvolkes, bevor die deutsche Eroberung hier zerrüttend wirkte. Drei Schichten unterscheidet er, eine Oberschicht, eine Mittelschicht und eine Unterschicht. Die Oberschicht bildeten die sogenannten Vethenier, bezw. Withasen (Krieger), und die Supane (Dorfvorsteher), während die Smurden (smrd = Gestank), die verachtete Unterschicht, eine Helotenkaste waren. Diese letztere Schicht habe bestanden aus Resten vorsorbischer Bewohner, aus Kriegsgefangenen und Verbrechern. Die Supane und Withasen dagegen seien anzusehen als die Mitglieder der sorbischen Häuptlings- und Kriegerfamilien. Für die Mittelschicht, die etwa den altgermanischen Gemeinfreien entsprochen hat, scheint kein besonderer Name bestanden zu haben. Trotz der gewaltsamen deutschen Eroberung haben sich diese sorbischen Bezeichnungen zum Teil noch Jahrhunderte lang erhalten, wenngleich die große Masse der Sorben in Unfreiheit herabgedrückt wurde. Immerhin gewährte man den sorbischen Withasen, also den Kriegern auch noch in der Zeit der deutschen Herrschaft, ein kleines Kriegslehen, während die Supane, deren Name sich sehr lange erhalten hat, als Vorsteher wendischer Dörfer bezw. ganzer Dorfschaften (Supanien), die niedere Gerichtsbarkeit, die Polizeigewalt ausübten und die Steuern eintraben. Withasen wie Supane, ursprünglich also berittene Krieger bezw. Stammesälteste, sanken in deutscher Zeit allmählich herunter zu Lehnbauern; ihre Stellung hatte nach Schulze später Ähnlichkeit mit der der deutschen unfreien Ministerialen. Während manche dieser letzteren im 13. und 14. Jahrhundert sozial aufstiegen, wurde mit dem Wachstum des deutschen Elementes den Supanen und Withasen das Aufsteigen in eine höhere soziale Schicht verwehrt. Die Smurden, die nach Schulze keine abgeschlossene Kaste bildeten, erscheinen als unfreie Knechte ohne selbständige Ackerwirtschaft, ohne die Fähigkeit, eigenes Vermögen zu

erwerben, ja selbst die Vererbung eines geringen Besitzes war ihnen untersagt. Allmählich besserte sich ihre Lage und, mit den deutschen Liten verschmelzend, wurden sie zu Hintersassen. Seit dem 13. Jahrhundert verschwindet ihr Name.

In der ersten Periode der Germanisierung gliedert sich also die Bevölkerung in deutsche Herren, Edle und Ministerialen, die, in Burgen über das ganze Land verteilt, die unfreien Sorben in Abhängigkeit halten. Ein Verhältnis, das nach Schulze an die einstige Stellung der deutschen Ritter zu den leibeigenen Letten und Esten erinnert. Der Einfluß der Kirche auf die verachtete Nation der Wenden war damals noch sehr gering, jedenfalls begnügte sich die Kirche mit dem Zehnten, während sie an planmäßige Kolonisationen und Rodungen kaum dachte. Wir müssen Schulze wohl beipflichten, wenn er meint, daß der sächsische und thüringische Adel wohl allein die Germanisierung der Sorben nicht hätte durchführen können, daß vielmehr erst die starke bäuerliche Einwanderung im 12. und 13. Jahrhundert Sorabien dem Deutschtum gewonnen hat. Eine ganze Reihe von Umständen hat diese Einwanderung begünstigt. Zunächst verlor das Sorbenland seit der sächsischen Eroberung zahlreiche Bewohner, da der Handel mit den gefangenen Slaven (Sklaven) seit dem 10. Jahrhundert blühte. Die Polenkriege im 11. Jahrhundert haben starke Menschenverluste im Gefolge gehabt, wie denn Boleslav Chrobry viele Tausende von Wenden nach dem menschenarmen Polen zwangsweise verpflanzt hat. Diese Entvölkerung des Sorbenlandes hat sicher der Massenansiedlung von Deutschen Vorschub geleistet. Seit dem 12. Jahrhundert sind es religiöse, politische und wirtschaftliche Beweggründe, welche die Massenansiedlung der Deutschen begünstigen. Die adligen Grundherren und die Kirche wollten den Wert ihrer großen Besitzungen, die zum guten Teil noch aus Wald und Sumpf bestanden, steigern und daher zogen sie mit Vorliebe deutsche Arbeitskräfte herein, die jetzt aus dem alten Vaterland bessere Kulturmethode und größere Rechtsansprüche mitbrachten, als sie bei den Wenden üblich waren. So sind damals im 12. und 13. Jahrhundert aus dem alten Deutschland zwischen Schelde und Elbe viele Tausende nach Osten gezogen. Unser Sorbenland hat vor allem Ansiedler aufgenommen aus dem benachbarten Thüringen, Franken und Niedersachsen, wenn schon Baiern und namentlich Niederländer, besonders Vlaemen, nicht ganz gefehlt haben. Besonders die Ufergegenden an der Mittel- elbe und unteren Mulde wurden von letzteren eingedeicht. Während nur das Erzgebirge, besonders die Gegend um Freiberg, eine fast rein deutsche Bevölkerung erhielt, mischten sich Sorben und Deutsche im

ebenen Vorlande, obgleich anfänglich die beiden Nationen feindselig einander gegenüber standen. Der unterliegende Teil waren zunächst die Sorben, deren Dörfer oft genug um- und ausgebaut wurden, die man mitunter von ihren Äckern auf den schlechteren Boden verdrängte. Dafs die Sorben ausgerottet wären, wie in der Mark Brandenburg wohl geschah, oder im westlichen Mecklenburg und im östlichen Holstein, davon ist hier keine Rede. Die Cisterzienser und Prämonstratenser-mönche haben damals in wahrhaft genialer Weise kolonisiert, indem sie förmliche Musterwirtschaften schufen. Sie besonders legten Wert darauf, möglichst viel deutsche Leute hereinzuziehen, denen man ihre volle persönliche Freiheit sicherte, von denen man eben nur den Zins erhob. Die adligen Grundherren freilich wiesen gelegentlich auch den fügsameren Wenden, besonders wohl den verachteten Smurden, Waldgebiete zur Rodung zu. So ist das Sorbentum dem dreifachen Druck der Herren, der Kirche und der deutschen Bauern allmählich erlegen, wenn schon wir nur vereinzelte Nachrichten über das Erlöschen der wendischen Sprache besitzen. Seit dem 13. Jahrhundert begann man das Wendische als Gerichtssprache zu verbieten; am längsten hielt es wohl bis ins 15. Jahrhundert im Gebiete von Meissen, während es ja noch heute in den Lausitzen fort dauert. Wir können Schulze nicht ganz beipflichten, wenn er den Gedanken an einige stärkere Vermischung der Wenden mit den eingewanderten Deutschen ablehnt. Gewifs, dafs die Wenden sozial und wirtschaftlich benachteiligt wurden, wo es nur anging, aber schliesslich nehmen doch auch sie die deutsche Sprache und Sitte an. Und je mehr die sorbische Bevölkerung sich den Deutschen assimilierte, um so mehr verlor auch der deutsche Bauer, der früher mit stolzem Selbstbewusstsein als Kolonist ins Land gekommen war, seine rechtliche günstige Lage; mit den Nachkommen der Wenden zusammen wurden auch seine Enkel in die schimpfliche Erbunterthänigkeit herabgedrückt, die besonders seit dem Jahrhundert der Reformation zum Fluch für die deutsche Bauernschaft zumal des deutschen Nordostens wurde.

---